

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 50 (1956)
Heft: 11-12

Artikel: Vom Offizier zum Friedenskämpfer
Autor: Susman, Margarete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Offizier zum Friedenskämpfer

Friede auf Erden! Der Klang kommt aus der Höhe. Aus der Tiefe kommt das Wort des griechischen Denkers: «Der Vater aller Dinge ist der Streit.» Dem Menschen ist es aufgegeben, das Wort aus der Höhe zu vernehmen und das aus der Tiefe zu überwinden.

Wie wenige Menschen hat es gegeben, die der Klang aus der Höhe im Tiefsten getroffen hat und die den Versuch gemacht haben, den Weg des Friedens auf Erden zu suchen. Aber vielleicht niemals in der ganzen Menschengeschichte ist der Gesang, der Ruf der Engel so unbedingt fordernd gewesen wie jetzt, wo alle Gegenkräfte entfesselt sind.

Zu den ganz wenigen, die ihn in ihrer Weise – «freilich in einer stilleren Stunde» – vernommen haben, gehört ein Mann, dessen Name in der heutigen Welt verklungen ist. Seine Bücher sind in der Hitlerzeit verbrannt worden. Sein Wirken fällt in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg; er war eine seltene, man kann wohl sagen: eine einzige Erscheinung in den Jahren zwischen 1870 und 1914 in Deutschland. Nicht von der Genialität eines Tolstoj, aber von großer Kraft des Gewissens und vollkommener Treue zu seiner Sache. Er war ein hoher Offizier, der dem König Friedrich August III. von Sachsen nicht nur ein treuer Diener, sondern auch in Freundschaft verbunden war. Ihm geschah, daß auf der Höhe seines Lebens plötzlich, beim Lesen der Bibel, vor seinen Augen die Friedensverkündung der Propheten und des Evangeliums lebendig wurde und in seinem Herzen brannte. Und er begriff mit einem Schlage, daß das Leben seines Kreises und das, das er selber lebte, ja das der Menschen überhaupt, nicht das war, was die Bibel fordert, die für ihn von nun an alle Wahrheit umschloß. Er sann und sann und kam schließlich so weit, daß er begriff, es sei ihm aufgelegt, die Botschaft des Friedens weiterzutragen. Er schrieb an den König und teilte ihm in fast kindlichem Glauben an die eigene Überzeugung mit, was ihn in letzter Tiefe bewegte – sicher, daß dieser nahe Freund ihn verstehen würde. Er sandte ihm sein erstes Buch, in dem er den ganzen Ernst der Botschaft niedergelegt hatte. Doch der König war gebunden, diese Wahrheit konnte nicht die seine werden; er schrieb dem Freund, daß, wenn er bei dieser Gesinnung bleibe, er seine Uniform ablegen müsse.

Die Uniform war für Moritz von Egidy ein teures Symbol der Treue gewesen. Aber es gab keinen Augenblick des Zögerns für ihn; er entschied sich, die Uniform abzulegen, um ganz für die Friedensbotschaft und alles, was sie in sich schloß, zu leben.

So wurde er zu einem Pazifisten. Aber nicht zu einem Pazifisten im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Für ihn bedeutete der Pazifismus etwas grundsätzlich anderes als etwa eine praktische Notwendigkeit oder als die bloße dämmernde Erkenntnis, daß es so nicht weitergehen

könne, wenn die Welt nicht zugrunde gehen soll. Aber er war auch kein Pazifist, wie man ihn sich etwa vor den beiden Weltkriegen vorstellte: keiner, der von Natur und Temperament dem Krieg abgeneigt gewesen wäre und dessen Einsichten ihm zuletzt nur sein Lebensgefühl bestätigt hätten. Dieser Mann war – und darin liegt seine selbstüberwindende Größe – seiner Natur wie seiner Tradition nach Krieger vom Scheitel bis zur Sohle. So vollbrachte er, was kein anderer vor ihm und nach ihm in jenen Jahrzehnten erreicht hat: das Kriegerische seiner Natur umzuwandeln in das Kämpfertum des Geistes.

Moritz von Egidy hat uns keine neue Lehre gebracht; er war kein Luther, der eine Welt stürzte. Aber hätten mehr Menschen als er das «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» mit so unerschütterlichem Ernst ausgesprochen, so hätte sich aus ihnen eine Welt erbaut, die unserer sittlich verarmten kriegerischen Welt entgegengestanden und sie zu Fall gebracht hätte.

Aber wer hätte wie er vermocht, sich aus dem die damalige Gesellschaft umschnürenden furchtbaren Netz allein kraft seines reinen Willens zu lösen? Wer besaß auch nur die Klarheit dazu, geschweige denn die Intensität des Wollens? Gewiß gab es gerade unter den hohen Offizieren einsichtige Männer, die Deutschland unter dem herrschenden System seinem Untergang entgegentreiben sahen – aber wo waren sie, als das Verhängnis sich dichter und dichter ballte, und warum schwiegen sie?

Man muß es sich in seinem ganzen Umfang klarmachen, was es heißt, als Einzelter aus diesen Bindungen herauszutreten – Bindungen, die den meisten identisch waren mit der Gestalt ihres Lebens selbst, Bindungen, die als Standesvorurteile zugleich übernommene Pflichten und geleistete Eide bedeuteten. Menschen, die niemals über ihren eigenen Aufgabenkreis hinauszublicken, niemals zu einem unmittelbaren Verhältnis gegenüber dem Ganzen des Lebens zu gelangen vermochten, konnten solche Bindungen nicht zerreißen, und wenn sie darüber ihr Land und die Welt zugrunde gehen sahen. Um so weit zu gelangen, dazu bedarf es eines anderen: einer Überzeugung des ganzen Menschen, vor der der Beruf, auch der teuerste und verpflichtendste, nur als ein einzelner, bestimmt abgegrenzter Kreis von Pflichten erkannt wird, der unbedingt dieser Überzeugung von der Verpflichtung gegen das Leben als Ganzem unterzuordnen ist.

Diese Grundüberzeugung, die ihn aus Millionen von Menschen heraustrug und seiner selbst sicher machte gegen diese Millionen, gewann Moritz von Egidy aus dem Christentum. Aus einem Christentum, das nicht der kirchlich-staatliche Protestantismus war, wie er im Leben aller Offiziere bequem Platz hatte – dies kirchliche Christentum hat er vielmehr rücksichtslos bekämpft –, sondern aus einem Christentum, wie es ihm im Evangelium entgegengetreten war. Das ernstgenommene Christentum aber muß aus sich selbst mit Notwendigkeit alle

Einzelforderungen überwachsen, weil es den ganzen Menschen verlangt, Leib und Seele – weil gerade dies, den Einsatz des ganzen Menschen zu fordern, sein innerster Sinn ist. Im Feuer des wahrhaft zu Ende gelebten christlichen Gedankens versuchte Egidy so sein eigenes Leben und alles Leben um sich her, das soziale, das politische, das religiöse, zu läutern. Kein farbloser Internationalist ist hier der Verkünder des Friedens- und Liebesgedankens, sondern ein starker, strahlender Krieger, der den Krieg und die Lust am Krieg durch eine reinere Erkenntnis in sich überwunden hat, der das Ziel der Einen Menschheit an die Stelle des mörderischen naturhaften Willens gesetzt hat. Und nicht nur ein Krieger hat hier den Krieg überwunden; ein leidenschaftlich national empfindender Mann war es, der das Nationalistische in seiner gräßlichen Verzerrung erkannte, weil er einmal durch das Christentum den menschlichen Gedanken in sich empfangen hatte. So ist Moritz von Egidy ein klarer Beweis dafür geworden, wie man, tief im Nationalen wurzelnd, ein echter Internationalist sein kann.

Und so wurde er einer der wenigen, die in unserer Welt den christlichen Gedanken nicht mitgekreuzigt haben, die die von unserer gesamten Zeit mit so verhängnisvollem Achselzucken gestellte Pilatusfrage «Was ist Wahrheit?» durch die Gewalt einer ursprünglichen Überzeugung unmittelbar beantwortet haben.

Es ist kein Zufall, daß in seinen Schriften, und sogar in den Titeln seiner Schriften, das Wort «ernst» immer wiederkehrt. Er war ein ernster Mann, einer, dem es letzter Ernst war mit dem, was er wollte. Sein Leben dafür einzusetzen wäre für ihn, den kriegerisch mutigen Mann, gewiß nicht das größte Opfer gewesen. Die Opfer, die er gebracht hat, gingen darüber hinaus: es waren die Opfer seiner Natur und alles dessen, was ihm das Leben schön und freudig machte. Er hat alles erduldet, was einem stolzen, adeligen Charakter schwerfällt, weil ihn eine Gewißheit leitete, deren heiliger Ernst ihn über alle vorletzten Werte seines Lebens hinausführte. Hätten wir damals mehr solcher aufrechter Männer, mehr solcher mutiger Bekenner besessen, so wäre bereits der Erste Weltkrieg zur Unmöglichkeit geworden. Daß aber unter den Intellektuellen so viele weitere und bedeutendere Geister der schlichten Größe dieses Mannes fremd gegenüberstanden und die großen Zusammenhänge, in die er sein Tun einstellt, gar nicht durchschauten, das liegt daran, daß das unmittelbare Verhältnis zur Wirklichkeit, die Arbeit an ihr und für sie, nicht in den Problemkreis der Intellektuellen fiel. Sie lebten im Geiste außerhalb der Wirklichkeit, wie auf Inseln in fernen Meeren, nicht in den konkreten Verhältnissen ihrer Zeit, die darüber verdarb; sie waren mit anderen Fragen beschäftigt als denen, die über Wert und Schicksal Deutschlands entschieden, und dies ist für alle Zeiten ihre geschichtliche Schuld. Man hat darum die ganz wenigen, schlichten, unmittelbar von ihrem Wahrheitserlebnis zeugenden Gestalten viel zu wenig beachtet. Man war gewöhnt, viel

zu sehr auf das zu sehen, was ein Geist an Neuem brachte; man war auf das Interessante, das rein geistig Bedeutende gerichtet, auf neue Inhalte einerseits, auf nutzbar zu machende Einzelleistungen anderseits; aber nach der lebenumformenden Kraft des Herzens hat nie eine Welt so wenig gefragt wie die unsere.

So blieb Egidy wie von seinem Stande, so auch von dem, in den er nun eintrat, den eigentlichen Verantwortlichen des Landes, den Intellektuellen, verlassen, einsam in seiner Welt. Wie einsam, das ist schwer ganz auszudenken, obwohl sich Menschen in Fülle um ihn scharten und manchem Schüler das Herz brannte vor seiner Geisteskraft. Aber der Erste Weltkrieg und die Haltung der Menschen in ihm haben gezeigt, wie einsam er immer geblieben war. Auch in seiner Familie ist Egidy einsam geblieben. Sicher gehört dies zu seiner Haltung, die nur auf das eine gerichtet war. Damit hat er auch Schuld auf sich geladen. Er war kein treu sorgender Gatte und Vater, er hat, wie jeder von einer Idee erfüllte Mensch, allein für diese gelebt. Indem er alles für die Verwirklichung seiner Idee hingegeben hat, hat er auch zum großen Teil den Besitz seiner Familie geopfert. Aber hatte er damit nicht von fern und durch alle Wolken der Zeit hindurch fast lautlos das Wort dessen vernommen, der zu seinen Jüngern gesagt hat, daß der nicht sein Jünger sein könne, der nicht Vater, Mutter, Weib und Kind verlasse, um ihm nachzufolgen?

War Egidy darum ein Utopist? Er war es, sofern er an den Sieg des Geistes über die Natur, der Sittlichkeit über die Lebenslüge glaubte; aber er war es nicht, sofern er diesen Sieg in sich selbst vollzogen hatte. Gerade darin liegt ja seine Größe, daß er Wirklichkeit geschaffen hatte durch sich selbst. Wenn er sich darum in der Welt getäuscht hatte, so war die Wurzel dieser Täuschung das, was allein alles Große und Gute in der Welt vollbringt: ein reines, starkes Herz. Denn wohin kämen wir, wenn diese Täuschungen großer Herzen, die der Realpolitiker belächelt, nicht mehr unser armes Land vorwärtstrieben und zu sich brächten? In diesen großen Herzen allein besitzen wir ja die Wirklichkeit von Werten, die wir sonst nur in einer andern Welt ahnen könnten.

Möchten wir uns heute, wo es uns mehr not tut als je, wieder dieses Mannes erinnern! Denn wessen wir bedürfen wie nie zuvor, das ist ein Pazifismus, wie er ihn gelehrt und gelebt hat: ein Pazifismus im Geist und in der Wahrheit. Nie hätte Moritz von Egidy von einem Friedensschluß – er sei, wie er sei – den wahren Frieden erwartet. «Erst wenn die Völker die Folgen ihrer letzten Friedensschlüsse verwunden haben», sagt er, «hört der Kriegszustand auf, den der sogenannte Frieden geschaffen.» Wann aber werden wir unseligen Völker die Folgen dieses heutigen Friedensschlusses, wenn er zustandekommt, verwinden?

Uns bleibt nur eine Möglichkeit, wie unendlich schwach ihr Schim-

mer auch durch das schwarze Gewölk dringen mag, die Möglichkeit, die Egidy meinte, wenn er sagte: «Die Folgen verwinden lehrt ein Volk einzig das Christentum.» Kein Außen kann uns mehr helfen; aus uns selbst, aus unserem Willen, unserer Gesinnung, unserer Überzeugung muß der Friede kommen, der uns allein einer besseren Welt entgegenreifen kann. Wir müssen damit beginnen, ein Leben zu erschaffen, in dem der Krieg von jedem einzelnen als Gesinnung überwunden wird: eine Versöhnung der Menschen, die sie den Krieg so ablegen lehrt wie Moritz von Egidy seine Uniform. So allein kann und wird ein Friede auf Erden möglich werden. Vor allem aber tut dazu not, daß wir an dem Beispiel dieses reinen Vorkämpfers das wiederfinden, was unter den Menschen der letzten Jahre so erschreckend selten geworden war: den Mut unserer Überzeugung. Mit ihm kommt alles Gute von selbst. «Um das Vollbringen sorge ich nicht», sagt Moritz von Egidy, «nur um den Willen dazu.»

Margarete Susman

Über die Gewaltlosigkeit

Ich halte völlige Gewaltlosigkeit für richtig und erachte sie für möglich zwischen Mensch und Mensch, Nation und Nation, aber sie stellt keine Absage an den wahren Kampf gegen das Böse dar. Im Gegenteil, die Gewaltlosigkeit ist ein aktiverer und heftigerer Kampf gegen das Böse, als Vergeltung, deren Wesen letztlich darin besteht, das Böse zu vermehren. Ich denke an eine geistig-seelische und darum moralische Opposition gegen die Unmoral. Ich suche die Schneide des Tyrannenschwertes ganz stumpf zu machen, nicht indem ich ihr eine schärfere geschliffene Waffe entgegensetze, sondern indem ich die Erwartung des Tyrannen enttäusche, daß ich physischen Widerstand leisten werde. Dem seelischen Widerstand, den ich ihm statt dessen biete, hat er nichts entgegenzusetzen. Zunächst wird er überrascht sein und schließlich zur Anerkennung genötigt; dies wird ihn jedoch nicht erniedrigen, sondern erhöhen.

Der Weg der Liebe und der Gewaltlosigkeit ist nicht der Weg des Furchtsamen oder des Feigen. Es ist der Weg des Tapferen, der dem Tode ins Auge zu sehen bereit ist. Wer mit dem Schwert in der Hand zugrunde geht, ist tapfer — ohne Frage; wer aber dem Tod entgegenseht, ohne den kleinen Finger zu rühren und ohne zu wanken und zu weichen, der ist tapferer. Wer jedoch seine Reissäcke aus Furcht vor Mißhandlung widerstandslos ausliefert, ist ein Feigling und kein gläubiger Gefolgsmann der Gewaltlosigkeit. Er ist nicht vom Geiste der «ahimsa» berührt. Wer aus Furcht vor Mißhandlung die Entehrung der Frauen seines Haushaltes hinnimmt, ist nicht mannhaft, sondern